

IX. Der Burgwall auf dem Staubenberge bei Westewitz.

Von Clemens Vogel, Lehrer in Dresden.

Wenige Kilometer unterhalb der Einmündung der Zschopau in die Freiburger Mulde erheben sich in fast gleicher Höhenlage am linken Muldenufer mehrere Berge, die dem Abfalle des Sächsischen Mittelgebirges angehören. Es sind dies, wenn man der Laufrichtung der Mulde folgt, der Spitzstein, der Staubenberge, der Gackenberg und der Tannenberg.

Am meisten bekannt und auch am meisten besucht ist unter diesen Erhebungen der erstgenannte Berg, der Spitzstein. Man erzählt von diesem Berge, dass hier in uralten Zeiten eine Opferstätte gewesen sei. Auch geht von ihm die Sage, dass hier ein Lindwurm gehaust habe, der endlich von einem Ritter von Stauben getödtet worden sei.

Es ist jedoch, sowohl wenn man die Kuppe des Berges, als auch den tiefer liegenden, fast senkrecht aus der Mulde aufsteigenden Felsvorsprung besichtigt, heute nichts mehr zu finden, das die Annahme einer uralten Opferstätte auf diesem Berge stützt.

Ist somit ein zur Auffindung vorgeschichtlicher Reste unternommener Besuch des Spitzsteins bis jetzt ohne Erfolg, so hat man seine helle Freude, wenn man dem zweiten der vorgenannten Berge, dem Staubenberge oder dem Stauben, wie er in der Volkssprache kurz genannt wird, einen Besuch abstattet; denn dieser Berg trägt eine Wallanlage, die nicht allein in Hinsicht auf ihren Umfang zu den grössten aller derartigen Anlagen in Sachsen gerechnet werden darf und hierdurch bereits die Aufmerksamkeit älterer Forscher erregt hat*), sondern die sich auch des sehr seltenen Vorzuges rühmen kann, dass sie bis heute in allen ihren Theilen wohl erhalten ist.

Der Stauben selbst, der Träger dieses Walles, überragt mit einer Höhe von 234 m den Gipfel des Spitzsteins nur um 2 m. Da die Thalsohle der nahe vorbeifliessenden Mulde hier ungefähr 145 m hoch liegt, so beträgt die relative Höhe des Berges in seinem höchsten Theile etwa 89 m.

Wie die geologische Karte des Königreichs Sachsen angiebt, besteht der Stauben wie die anderen vorgenannten Berge aus Leisniger Quarz-

*) K. Preusker: Blicke in die vaterländische Vorzeit, III. Bd. Leipzig 1844, S. 230.

O. Schuster: Die alten Heidenschanzen Deutschlands. Dresden 1869, S. 83, Nr. 65.

R. Behla: Die vorgeschichtlichen Rundwälle im östlichen Deutschland. Berlin 1888, S. 96, Nr. 11.

1670 m. Es ist dies eine Ausdehnung, wie sie selten bei alten Wallanlagen vorkommt. Die mittlere Höhe des Walles ist etwa 1,50 m, an manchen verdrückten Stellen ist er nur 1 m hoch. Oben ist der Wall 1,80—2 m breit. Nach Innen fällt er 4—5 m ab, nach Aussen ist der Abfall meist etwas länger. Der Wall hat somit eine Basis von 9—10 m.

Am schönsten zeigt sich der Wallcharakter im südöstlichen Theile des Berges, wo das Plateau etwas abfällt. Bei einer Höhe von 1,80—2 m kann man nicht selten einen äusseren Schrägabfall von 15—17 m Länge treffen. Sehr schön tritt auch der Wallcharakter im nordwestlichen Theile des Berges hervor, wo sich das Plateau ebenfalls etwas senkt.

Im südöstlichen Theile ist der Wall an vier unmittelbar nebeneinander liegenden Stellen durchstoßen. Nach den Mittheilungen eines Holzfuhmannes hatte hier vor einigen Jahren ein Fuchs seinen Bau im Walle. Um den Fuchs herauszujagen, liess der Förster seine Dachshunde in die Laufröhren hinein. Der Fuchs aber verscharrte den Hunden die Röhren, dass sie nicht wieder heraus konnten. Jetzt blieb dem Förster nichts weiter übrig, als den Wall an mehreren Stellen durchstechen zu lassen. Unbeabsichtigt ist uns mit diesen Durchstechungen ein Einblick in den Aufbau des Walles verschafft worden.

Der Wall besteht zunächst aus einem etwa 1,20 m hohen Aufwurfe sehr lockerer, gelblicher Erde. Dieser Aufwurf ist bogenförmig überdeckt mit einer etwa 20—30 cm hohen Steinschicht, und über dieser befindet sich wieder eine Schicht Erde. Kalkmörtel ist bei der Steinschicht nicht verwendet worden.

Die zum Wallaufwurfe erforderlichen Erdmassen sind dem Berge selbst entnommen, indem man unmittelbar an der inneren Wallseite den Boden abgestochen hat. Deshalb zieht sich auch an der Innenseite des Walles in seiner ganzen Ausdehnung eine mehrere Meter breite Eintiefung hin. Das Steinmaterial ist allem Anscheine nach aus den Thälern heraufgeschafft worden. Es besteht theils aus Quarzporphyr, theils aus Flussgeschieben.

In den Erdmassen des Walles kommen kleine Thonscherben vor. Auch findet man darin Holzasche.

Zwei fahrbare Wege führen vom Muldenthale her auf den umwallten Gipfel des Staubenberges. Beide zweigen von dem von Westewitz nach Kloster-Buch führenden Wege ab. Der Westewitz zunächst abzweigende Weg verläuft Anfangs in südwestlicher Richtung, wendet sich aber dann in nördlicher Richtung dem Berggipfel zu. Der andere, etwas weiter thalabwärts abzweigende Weg führt in südlicher Richtung direct auf den Berg, ist infolgedessen ziemlich steil. Der Wall hat somit zwei fahrbare Eingangspforten, eine von Süden und eine von Norden her. Dass beide Eingänge die alten, ursprünglich angelegten Eingangspforten sind, geht daraus mit grösster Sicherheit hervor, dass bei der südlichen Eingangspforte der Wall besonders hoch und breit ist, und dass bei der nördlichen Eingangsstelle der Wall auf beiden Seiten über 50 m einwärts biegt. Durch diese Wendung nach Innen wird bei dem Wege, der vom Muldenthale her direct auf den Gipfel führt, die Steigung etwas gelindert. Von den Holzfuhleuten und Waldarbeitern wird die südliche Eingangspforte „Oberthor“ und die nördliche, etwas niedriger gelegene „Niederthor“ genannt, Bezeichnungen, die auch darauf hindeuten, dass der Wall ursprünglich diese

beiden Eingänge hatte. An beiden Thoren rückt der Wall unmittelbar an den Weg heran und lässt ihm nur eine Breite von 2 m. Jetzt hat der Berggipfel noch einen dritten Zugangsweg im südöstlichen Theile. Dieser Fahrweg ist aber unzweifelhaft erst später zur leichteren Holzabfuhr angelegt worden. Bemerket sei hierzu noch, dass sich bei Westewitz eine alte Furth durch die Mulde befindet, die noch heute benutzt wird. Ebenfalls ist hier eine alte Fährstelle.

Da der Gipfel des Staubenberges gegenwärtig mit hohen Bäumen bewachsen ist, so ist der Wall bequem zu begehen. Nur am Oberthore muss man sich, falls man den Wall nicht verlassen will, eine Strecke von etwa 50 m durch kleine, eng aneinander stehende Fichten durcharbeiten.

Innerhalb des Walles findet man im südwestlichen Theile des Bergplateaus Reste eines ehemaligen Gemäuers. Der Grundriss desselben ist jedoch nur wenig umfangreich. Die Länge lässt sich sicher feststellen, sie beträgt 10 m. Die Breite ist etwa 4 m. Die Form ist ein Rechteck. Unmittelbar anschliessend an dieses Gemäuer findet man Mauerreste von gleicher Breite, aber von nur etwa 5 m Länge. Die Steine dieses Mauerwerkes sind unbehauene oder wenigstens sehr wenig behauene Quarzporphyrsteine. Da diese Mauerreste im höchsten Theile des Berges vorkommen, so darf man wohl annehmen, dass hier ein Wächter wohnte und das Gebäude ein „Lug ins Land“ war.

Dieses wenig umfangreiche Mauerwerk, das übrigens nur ganz wenig aus dem Boden hervorragt, mag für die Bewohner der nächstgelegenen Dörfer Veranlassung gewesen sein, anzunehmen, dass auf diesem Berge eine mittelalterliche Burg gestanden habe, welcher Meinung auch Preusker ist.

In östlicher Richtung von diesen Mauerresten, fast in der Mitte des Bergplateaus, findet man einige recht grosse Porphyrsteine und in einiger Entfernung um sie her mehrere weniger grosse. Welchem Zwecke diese Steine ehemals dienten, vermag ich nicht zu enträthseln.

Fragen wir nach dem Zwecke des Burgwalles auf dem Staubenberge, so ist bei der gewaltigen Ausdehnung des Walles und der Grösse des von ihm umschlossenen, etwa 12 Hectar grossen Gebietes die Annahme, dass hier nur eine Stätte der Gottesverehrung gewesen sei, vollständig ausgeschlossen. Der Wall war lediglich zu Vertheidigungszwecken angelegt, war ein militärisches Schanzwerk, und zwar ein solches erster Klasse. Gross genug, um in seinem Innern eine zahlreiche Bevölkerung der näheren oder weiteren Umgebung mit den erforderlichen Hausgeräthen, Nahrungsvorräthen, Zugthieren u. s. w. aufzunehmen, bot der umwallte Berggipfel in dieser Gegend die örtlich denkbar günstigsten Verhältnisse zur Vertheidigung und zur siegreichen Abwehr anstürmender Bedränger. Selbst im Falle einer siegreichen Erstürmung der Wallburg bot sich hier noch die Möglichkeit einer rettenden Flucht in die angrenzenden grossen Waldungen, die vom Erzgebirge bis hierher an die Mulde herabreichten.

Es erübrigt nur noch, der Frage nahe zu treten, welches Volk den Burgwall auf dem Staubenberge angelegt hat. Man könnte sich versucht fühlen zu antworten, dass das zweifellos die Sorben-Wenden waren, da der Staubenberg an der südlichen Grenze der in dieser Gegend vorkommenden sorbischen Niederlassungen liegt. Aus der Beurtheilung der bisher in den Erdmassen des Walles aufgefundenen Scherben ergibt sich jedoch mit Sicherheit, dass der Wall älteren Ursprunges ist, dass Germanen die

Erbauer des Walles waren. Alle Scherben sind nämlich mit der Hand ohne Benutzung der Drehscheibe hergestellt und gleichen solchen aus den Urnenfeldern vom Lausitzer Typus. Ein einziger Scherben hat Verzierung. Das Muster besteht aus einem um das Gefäß herumführenden breiten Striche und aus einer Reihe schräggestellter, etwa 1 cm langer Einzelstriche darunter. Die Striche verlaufen gerade.

Für diejenigen, die den Staubenberg einmal besuchen wollen, mag zum Schlusse noch bemerkt werden, dass Westewitz Station der Leipzig-Döbeln-Dresdener Eisenbahn ist.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Sitzungsberichte und Abhandlungen der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis in Dresden](#)

Jahr/Year: 1902

Band/Volume: [1902](#)

Autor(en)/Author(s): Vogel Klemens G.

Artikel/Article: [IX. Der Burgwall auf dem Staubenberge bei Westewitz 1133-1137](#)